

AsIPA: Eine neue Antwort auf eine veränderte Situation?

Ist AsIPA die neue konzeptionelle oder gar kirchliche Antwort auf die gegenwärtigen pastoralen Herausforderungen? Was leistet dieser Ansatz und was kann er auch leisten in unserer pastoralen Landschaft? Welche gegenwärtigen Bedürfnisse von Menschen greift er auf und wie trägt er ihnen Rechnung? Welchen steht er vielleicht entgegen? Wie kann die vielfach geforderte Inkulturation dieses aus Afrika bzw. Asien stammenden Ansatzes erfolgen und gelingen? Dies zumal wir ja in Westeuropa bereits Erfahrungen haben mit dem Versuch der Inkulturation aus anderen Weltkontexten stammenden Ansätzen, denkt man an die 80iger Jahre und die lateinamerikanischen Basisgemeinden.

Diese Fragen sind mir Leitfaden für meine Überlegungen und für eine kritische Würdigung des AsIPA Ansatzes. Ich möchte im ersten Schritt der Frage nachgehen, welchen gegenwärtigen Bedürfnissen AsIPA hier bei uns Rechnung trägt und was der Ansatz für unsere pastorale Situation leisten kann. Im zweiten Teil möchte ich aus meiner pastoraltheologischen und auch soziologischen Perspektive meine Anfragen an AsIPA formulieren und drittens in einem abschliessenden Teil ein Resümee ziehen und dieses mit Ideen zu pastoralen Notwendigkeiten unter den gegebenen Bedingungen verbinden.

1 Was leistet AsIPA für den pastoralen Kontext Westeuropas?

Die Hauptstichworte, die in allen Dokumenten über AsIPA genannt werden, sind: Kleine christliche Gemeinschaften, Spiritualität und Bibel-Teilen, partizipatorische Kirche und caritativ-soziales Engagement. Mit allen vier dieser Grundpfeiler trägt AsIPA Bedürfnissen von Menschen auch in unserem pluralisierten und individualisierten westeuropäischen Kontext Rechnung. Welche Bedürfnisse damit aufgegriffen werden, möchte ich im Folgenden thesenartig vorstellen.

1. Immer wieder ins Zentrum gestellt wird die christuszentrierte Spiritualität. Der ganze Ansatz ist auf diese Spiritualität, die ihren vornehmlichen Ausdruck im gemeinschaftlichen Bibel-Teilen findet, ausgerichtet. Unschwer ist zu erkennen, dass damit dem gegenwärtig hohen Bedürfnis nach Spiritualität Rechnung ge-

tragen wird. Dem "Megatrend" Spiritualität – wie Zulehner sagt – kommt die starke Betonung der Spiritualität dieses Ansatzes somit entgegen. Ich gehe an dieser Stelle nicht darauf ein, dass dieser Megatrend auch viele Fragezeichen aufwirft, der Spiritualitätsbegriff auch eine "Leer"formel ist, die nach Belieben gefüllt wird und dass angesichts dessen auch ein kritischer Blick auf den gegenwärtig inflationären Gebrauch dieses Begriffs Not tut. Das Besondere bei AsIPA scheint mir zu sein, dass die hier geforderte und praktizierte Spiritualität gerade den eben geäußerten Fragezeichen entgegensteht. Spiritualität ist hier klar christlich konturiert und im Rekurs auf die Bibel auch deutlich inhaltlich bestimmt. Das Spiritualitätsverständnis wird so nicht verwässert oder mit einer beliebigen inhaltlichen Füllung versehen. Der Aspekt, inwieweit diese klare inhaltliche Bestimmung von Spiritualität sowie der Rekurs auf die Bibel einerseits als Hauptquelle, andererseits aber auch als einziger Quelle, die Hinzuziehung anderer (Ausdrucks-) Formen von Spiritualität im Rahmen einer Inkulturation entgegensteht, mag hier nur benannt sein.

2. Mit der hohen Betonung der Spiritualität kommt AsIPA nicht nur dem gegenwärtigen spirituellen Bedürfnis entgegen, vielleicht wird damit auch eine Lücke gefüllt, die bei den Inkulturationsbemühungen der lateinamerikanischen Basisgemeinden noch nicht gesehen wurde oder werden konnte. Entweder war das Bedürfnis zu der Zeit noch nicht so gegeben, vielleicht wurde es nicht deutlich genug wahrgenommen. Es scheint im Moment, als sei die Rangordnung umgekehrt worden. Standen damals eher politische Akzente im Vordergrund, und die Spiritualität speiste sich aus dem politischen Engagement, steht mit AsIPA eher die Spiritualität im Vordergrund, die dann in ein solidarisches Engagement mündet.
3. Die Spiritualität ist aufs Engste mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften und mit ihrer Ausdrucksform des Bibel-Teilens verbunden. Die Gemeinschaft ist damit genuiner Ort der Spiritualitätsübung. Der Gemeinschaft wird damit gerade im Hinblick auf die Ausübung der Spiritualität ein wesentlich höherer Stellenwert zugemessen als dies in herkömmlichen Gemeinden der Fall ist, in denen spirituelle Gemeinschaft vielfach ausschliesslich über die Feier der sonntäglichen Eucharistie – wenn überhaupt – hergestellt wird. Neben die individuelle, je persönlich praktizierte Spiritualität, die sich punktuell im Sonntagsgottesdienst oder

in einer Andacht vergemeinschaftete, wird hier das Gemeinsame und die Kontinuität in den Vordergrund gestellt.

4. Wenn man etwas über die Zeit, in der wir leben, aussagen kann, dann das, dass es zu jedem festgestellten Trend manchmal zeitgleich, manchmal zeitversetzt einen Gegentrend gibt. Gegenüber dem Trend der Mobilität, der vom Lokalem losgelösten Lebensräume, denen ja eine "Lebensraumorientierte Seelsorge" gerade gerecht werden will, entsprechen die Kleinen Christlichen Gemeinschaften dem Bedürfnis nach Lokalität, nach Nahraum, nach einem Leben mit kurzen Wegen, nach Überschaubarkeit und schneller Orientierung. Man weiss, wo man hin gehört. Die KCG's kommen in den Hausgemeinschaften dem grundmenschlichen Bedürfnis nach verbindlichen und verlässlichen Beziehung entgegen und realisieren sie in ihrem Nahraum, sie schenken die heute bei aller Anonymität so gesuchte und notwendige Geborgenheit und Akzeptanz ausserhalb des familiären Nahraumes, auch über Grenzen hinweg. Sie reaktivieren das Prinzip der Nachbarschaft, des so genannten "ersten Nachbarn" mit der diesem Nahraum eigenen Nachbarschaftshilfe; Und das über soziale Grenzen wie auch über Statusunterschiede hinweg. Sofern dies – auch das soll hier gleich angemerkt werden – auch in unseren Kontexten gelingt. Angesichts der aktuellen Konzepte der Seelsorgeräume oder –einheiten und damit einhergehenden Befürchtungen leisten die KCG's natürlich einen entscheidenden Beitrag für die Beheimatung in der Gemeinde bzw. dann KCG und bieten im Seelsorgeraum einen vertrauenswürdigeren Rahmen. Ob allerdings dieses nachbarschaftliche Prinzip auch bei uns so durchsetzbar ist, angesichts eben auch eines Mobilitätsbedürfnisses und vielfach auch der Notwendigkeit dazu, der Freisetzung aus traditionellen Lebensweltbezügen, wird ja heftig diskutiert. Ich werde später noch darauf eingehen.
5. Das Bibel-Teilen als Basis der KCG's als auch der Spiritualität rückt die biblische Botschaft christlichen Glaubens in den Mittelpunkt. Ob es so unmittelbar einem Bedürfnis der Menschen hier entspricht, wie dies Fritz Lobinger in einem Interview mit der Herder Korrespondenz¹ für die Afrikaner betont, vermag ich nicht fundiert einzuschätzen. Wenn ich sehe, wie grosser Initiative es in Gemeinden bedarf, gut funktionierende Bibelkreise einzurichten, glaube ich, dass viele Menschen bei uns einen nicht so unvermittelten Zugang zum biblischen Wort haben, wie ich dies auch schon in Lateinamerika erleben konnte. Dennoch ermöglichen die Schriftgespräche – auch das wird immer wieder betont – das Gespräch

über den eigenen, persönlichen Glauben. Und das fällt Europäern sicher deutlich schwerer als Menschen anderer Kontexte. Nicht umsonst gehört der persönliche Glaube inzwischen zum Intimsten des Menschen. Der biblische Text ist hier Ermöglichung und Brücke zugleich. Zum einen löst das biblische Wort das Gespräch erst aus, ermöglicht es also und gibt ihm seine Richtung; Zum anderen ist es Brücke zu einer eigenen Sprachfähigkeit und Sprachmächtigkeit, den persönlichen Glauben ausdrücken und in Worte fassen zu können. Vermittelt über den Text - ohne dass dieser instrumentalisiert wird – kann so das Gespräch über den eigenen Glauben und die Integration von Glauben und Leben stattfinden. Zudem ermöglicht das Gespräch über den biblischen Text und sein Bezug zum je eigenen Leben auch die heute so wichtige biographische Anbindung von Spiritualität und Religiosität. Durch die biographische Vergewisserung wird der Glaube selbst bestimmt angenommen und kann nicht heteronomen, also fremd bestimmten Bezügen verhaftet bleiben. Dies ermöglicht zugleich die Ausbildung eines reflektierten und begründeten Glaubens, der entscheidende Voraussetzung für jegliches gesellschaftspolitisches Engagement ist.

6. AsIPA setzt entschieden auf eine partizipatorische Kirche, die von einem dienenden Leitungsstil, oder nicht religiös formuliert: von einem teamorientierten Leitungsstil getragen wird. In dieser Kirche haben alle Teilhabe und Mitgestaltungsmöglichkeit. Damit wird einem der Hauptprinzipien der Moderne und der modernen Lebenswelt entsprochen: der Subjektorientierung und eng damit verbunden der Autonomie, also der Selbstbestimmung des Menschen. Hinter jenes Bedürfnis nach Mitgestaltung und Mitbestimmung kann und soll unsere Gesellschaft nicht mehr zurück. In der Wirtschaft ist die Notwendigkeit der Partizipation, von kooperativem, teamorientierten Leitungsstil, von flachen Hierarchien und den positiven Auswirkungen dieser Prinzipien auf die Arbeitszufriedenheit und -leistung von Führungskräften als auch MitarbeiterInnen schon lange erkannt worden. In der Kirche – will sie auch weiterhin einen Platz in der Gesellschaft beanspruchen und nicht noch mehr Mitglieder verlieren – gibt es diesbezüglich – so scheint es – einen gewissen Nachholbedarf.
7. Mit Blick auf die Gemeinden leistet AsIPA einen wichtigen Beitrag zu Übernahme von Verantwortung und sich verantwortlich fühlen in und für die Gemeinde und damit für eine Verlebendigung von Gemeinde. So können unsere Gemeinden - wie es so schön heisst – von versorgten zu selbstsorgenden Gemeinden

werden. Der Glaube findet nicht nur individuell und im Sonntagsgottesdienst, sondern auch einen im Alltag verwurzelten gemeinschaftlichen Ausdruck, und nicht nur einen Ausdruck, sondern vor allem einen diskursiven Austausch.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Wenn es möglich ist, AsIPA für unseren kulturellen Kontext zu übersetzen, so leistet dieser Ansatz die Erfüllung einer Reihe von gegenwärtigen Bedürfnissen von Menschen und damit auch von Christen und Christinnen. Auf der Ebene von Gemeinde zeitigt er lebendige Zellen, in denen die Menschen von den "Betreuten" zu "Betroffenen" werden können und aktiv Leben in Gemeinde mitgestalten. Es gibt aber auch ein "Aber", und das sei hier nicht verhehlt: AsIPA trifft sicher nicht die Bedürfnislage aller Christen und Christinnen und ist sicher nicht die Lösung für alle pastoralen Fragen – insbesondere Struktur- und Reformfragen – unserer Kirche.

2 "... und dass durch die Werke der Glaube zur Vollendung gebracht wurde." (Jak 2,22b) Kritische Anfragen an AsIPA

Ich möchte meinen Anfragen an AsIPA drei Beobachtungen vorausschicken:

1. Liest man verschiedene Texte, z.B. ...von Kössmeier aus Freiburg², so wird der Darstellung von AsIPA die gegenwärtige "Notlage" das Zurückgehen materieller als auch personeller Ressourcen vorausgeschickt. Was bedeutet es, den Versuch der Inkulturation von AsIPA mit der Notlage der Kirche in Verbindung zu bringen? Wird hier nicht ein Konzept importiert, mit dem Ziel einer Gemeindeerneuerung, das aber auch den Anschein eines Rettungsankers für unsere in Krisen befangenen Gemeinden und Kirche insgesamt nicht abstreifen kann?
2. Bischof Lobinger spricht in dem schon erwähnten Interview mit der Herder Korrespondenz davon, dass das Bibelgespräch ein unmittelbares Bedürfnis bei den Afrikanern getroffen habe und dass es der afrikanischen Mentalität gänzlich fremd sei, sich nicht zu engagieren, sich versorgen zu lassen. Was bedeutet das für unseren Kontext und worin liegt denn das Ureigene der EuropäerInnen? Welche Folgen hat es, dass AsIPA nicht von der Basis, also von unten nach oben wächst – wie in den lateinamerikanischen Basisgemeinden und ihren Emanzipationsbewegungen –, sondern hier von einer Gruppe engagierter Hauptamtlicher auf gemeindlicher und diözesaner Ebene und von einem deutschen Hilfswerk

aufgegriffen und der Versuch gemacht wird, dies in inkultrierter Form zu implementieren?

3. Mir fällt auf, dass die Betonung der einzelnen Elemente von AsIPA z.B. in den offiziellen Dokumenten der Generalversammlungen von AsIPA und auf den beiden Homepages in der Schweiz und in Deutschland sowie den dort zu findenden Artikeln unterschiedlich akzentuiert ist. Im Klartext: Bei der Einladung zu dieser Tagung nannte José Amrein die Charakteristika in folgender Reihenfolge: Solidarität und Spiritualität, Partizipation, Subjektwerdung und Gemeinschaft. Lese ich die offiziellen Dokumente und andere Texte ist die Reihenfolge und damit vielleicht auch die Gewichtung eine andere. Spiritualität/Bibel teilen, Gemeinschaft, partizipative Kirche und caritativ-soziales Engagement. Auch tönen die Texte und Erfahrungsberichte aus der Schweiz, aus den Philippinen etwas anders als z.B. die aus Deutschland. So klingt doch in den hiesigen Erfahrungsberichten deutlich ein befreiungstheologisches Moment an, das in den offiziellen Dokumenten als auch anderen Texten nur wenig zu finden ist.

Was bedeuten diese Beobachtungen und worin liegen meine Fragen? Neben einigen anderen Aspekten drückt sich meine Hauptanfrage in dem für heute gewählten Bibeltext aus. Es geht mir also um das Verhältnis von Glaube und Werken. Oder anders formuliert, um das Verhältnis von Spiritualität und Solidarität bzw. Diakonie im Zusammenhang mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Ich werde zunächst darauf eingehen, um dann auf die weiteren Punkte zu sprechen zu kommen. Dabei beziehe ich mich vor allem auf die Texte, die in Deutschland und in der Schweiz versuchen, diesen Ansatz zu inkultrieren.

1. Spiritualität ist ein entscheidendes Kernmoment des Glaubens und gleichermaßen von Gemeinde. Vielleicht oder wahrscheinlich ist dieses Moment in der Vergangenheit eben zu sehr vernachlässigt worden, die christlichen Spiritualitätsformen sind teilweise in Misskredit geraten. Lese ich aber die Texte von AsIPA so scheint mir doch der Zusammenhang von Spiritualität, Bibel Teilen und KCG's manchmal etwas überbetont zu werden. Das sozial-caritative Moment tritt dann sozusagen noch hinzu, also Spiritualität und Caritas. Bezeichnenderweise ist auch von caritativ-sozialem Engagement die Rede, nicht von Solidarität und nicht von Diakonie. Warum - so meine Frage - gibt es keine Spiritualität der Solidarität oder der Diakonie? Wenn sich die Grundfunktionen wechselseitig durchdringen, dann erwächst

die Spiritualität aus dem diakonalen Handeln und die Diakonie tritt nicht als zusätzliches Element zur Spiritualität hinzu. Die dem Christentum als genuines Kernmerkmal eigene und untrennbare Zusammengehörigkeit von Spiritualität und Diakonie - oder mit Johann Baptist Metz und Dorothee Sölle gesprochen - von Mystik und Politik kommt mindestens in der Übertragung aus dem asiatischen Kontext zu uns nicht ausreichend zur Geltung. In den Texten wirkt es oft wie ein hinzutretendes Moment, das aber unter Umständen auch entfallen kann. Ich spreche hier bewusst von den Texten, vor allem von den Abschlussdokumenten der Vollversammlungen und den deutschen Übertragungen, denn mir ist schon klar, dass es in der Praxis durchaus anders sein kann, der Erfahrungsbericht von Nikola Neider und Daniel Ammann aus den Philippinen zeigt dies ja auch deutlich.

2. Meine Anfrage geht noch einen Schritt weiter. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass das diakonische Moment vor allem auf die Nachbarschaftshilfe ausgerichtet, wenn nicht beschränkt ist. Mir geht es nicht darum, die Nachbarschaftshilfe zu diskreditieren, sie ist absolut notwendig und in unseren vielfach saturierten Gemeinden, in denen Diakonie oft zu Almosen verkommen ist, zu begrüßen. Aber ist sie hinreichend? Reicht es aus, das soziale Engagement auf Nachbarschaftshilfe zu beschränken, gar auf die eigene KCG? Ist es nicht vielmehr notwendig, auch die strukturellen Bedingungen von Not und Leiden in den Blick zu nehmen? Auch bei uns im westeuropäischen Kontext gibt es strukturelle Bedingungen von Not, auch wenn das Leid bei uns vielleicht nicht ganz so offensichtlich ins Auge springt, wie in armen Ländern. Diakonie bezieht sich ja gerade auf das "extra nos", das "ausser uns" und verbleibt damit nicht im binnenkirchlichen Raum. AsIPA vermittelt hier den Eindruck, sehr nach innen auf die kleine Gemeinschaft, höchstens auf die Nachbarschaft bzw. die Pfarrgemeinde ausgerichtet zu sein. Ist das Verhältnis von Glauben und Werken hier wirklich ein Ausgeglichenes? Oder steht nicht doch der Glaube, die Spiritualität im Zentrum? Wie steht es mit den Werken, die den Glauben zeitigen und ausdrücken?
3. Eine Gefahr, die ich hinsichtlich der Inkulturationsbemühungen bei uns sehe ist, dass hier ein Konzept übernommen und übersetzt wird, mit dem in erster Linie die spirituelle Erneuerung von Gemeinde ermöglicht werden soll, und damit ausschliesslich der Blick auf den binnenkirchlichen bzw. binnen-

gemeindlichen Raum gerichtet ist. Diese Kritik richtet sich weniger auf den Ansatz selbst und würde ihm auch nicht gerecht, als auf seine Übersetzungen. Sind diese vor allem davon geleitet, mit einem neuen – die spirituellen Bedürfnisse aufgreifenden - Konzept die Mitglieder in den Gemeinden und die Mitgliedschaft in der Kirche zu sichern, wird dies den heutigen Herausforderungen und einer Kirche, die ihren Platz in der Gesellschaft verortet und in relevanten gesellschaftspolitischen Fragen über Umgang mit dem Anderen, armutsfördernde Strukturen etc., über ihre Lobbies als auch ihre Christen und Christinnen mitreden will, nicht gerecht.

4. Hermann Steinkamp hat Ende der 80iger Jahre in einem Artikel über das mehr oder weniger Scheitern der Inkulturationsbemühungen der lateinamerikanischen Basisgemeinden die These geäußert, ob nicht dem Versuch, das Konzept der Basisgemeinden für unseren Kontext zu übernehmen, eine kolonialistische Importmentalität zugrunde läge. Damit meinte er, dass wir von den armen Kirchen etwas übernehmen, was wir hier in der Ersten Welt gut gebrauchen können – "ohne aber den Preis des Kampfes gegen die gesellschaftlich Mächtigen, an dem sich in Lateinamerika oder anderswo Basisgemeinden beteiligen, oft gar entwickeln [zu zahlen, JK], eines Kampfes, der dort täglich zum Martyrium führen kann." (Steinkamp 1988) Ohne damit sagen zu wollen, dass der Übernahme von AsIPA eine kolonialistische Importmentalität zugrunde liegt, gilt es doch m. E. diese Kritik sehr ernst zu ernst zu nehmen und genau im Blick zu haben, was / welche Elemente wir mit welcher Betonung und mit welchem Ziel übernehmen und - das scheint mir fast noch wichtiger zu sein – sich sehr genau Rechenschaft darüber zu geben, welche Motive diesen Bemühungen zugrunde liegen.
5. Ich möchte noch einmal auf meine ersten beiden Beobachtungen zurückkommen. denn sie stehen im Zusammenhang mit der Frage nach der Inkulturation in unseren Kontext. Ich habe dort die Aussagen von Bischof Lobinger aufgenommen, dass Bibel Teilen ein Bedürfnis der Afrikaner traf und dass es afrikanischer Mentalität genuin entspricht, sich zu engagieren. Beiden Aspekten trägt der AsIPA Ansatz Rechnung und konnte sich von daher erfolgreich entfalten. Das führt mich zu der Frage, ob es nicht auch Sinn machen würde, zu schauen, was denn das Genuine der EuropäerInnen ist und unserer Mentalität entspricht, bevor wir versuchen andere Konzepte zu imp-

lementieren? Gälte es nicht deutlich stärker in den Blick zu nehmen, welche Ideen und Selbstinitiativen aus den Gemeinden hier bei uns selber kommen? Mir drängt sich manchmal der Eindruck auf, dass über allen gut gemeinten und durchdachten pastore Konzepton, die an die Gemeinden weiter gegeben werden, die Selbstentfaltungskräfte, die eigenen Initiativen und diakonalen Aufbrüche in Gemeinden sich kaum entfalten können und andererseits nur wenig wahrgenommen werden. Vielleicht bedürfte es eines grösseren Vertrauens darauf, dass auch in unseren Gemeinden die Kreativität und Lust am Gestalten noch nicht gänzlich verloren gegangen ist.

6. Besondere Betonung findet in AsIPA die partizipatorische Kirche und der damit einhergehende Leitungsstil. Natürlich ist dies – das dürfte oben schon deutlich geworden sein – sehr zu begrüßen. Meine Frage richtet von daher nicht auf die Notwendigkeit einer partizipatorischen Kirche an sich, angesichts einer gewandelten Mitgliedschaft und veränderten Wünschen in Bezug auf Mitsprache und Mitgestaltung tut sie dringend Not. Meine Frage zielt eher in die Richtung, wie diese hier bei uns erreicht werden kann, angesichts teilweise zunehmender Rekleralisierungstendenzen. Damit soll die besondere Funktion des Priesteramtes keineswegs eingeebnet werden. Das Ziel einer partizipatorischen Kirche bedarf eines grundlegenden Umdenkungsprozesses, der beim Priesterbild ansetzt und ferner die anderen so genannten "heissen" Themen wie Ämterzugang für Frauen und viri probati nicht ausschliesst.

Nach diesen eher grundlegenden Anmerkungen möchte ich noch auf einige Einzelfragen eingehen, die sich mir stellen.

7. AsIPA stellt das Bibel-Teilen in den Mittelpunkt. Dessen Vorteil liegt gerade darin, dass es auf Expertenwissen verzichtet und jedem die Autorität zumisst, die Bibel zu verstehen und für seinen eigenen Lebenskontext zu übersetzen. Mit Markus Bükler stelle ich allerdings die Frage, ob Bibel-Teilen die einzige methodische Umsetzung des berechtigten Anliegens, aus dem biblischen Wort zu leben, sein muss. Lauft Bibel Teilen als einzigem Zugang zur Bibel nicht Gefahr, die Fremdheiten und Andersartigkeiten des Textes und auch seine Anstossigkeit nicht mehr wahrzunehmen und ihn vornehmlich zum Reflex auf den eigenen Lebenskontext zu machen? Die Wirklichkeit des Textes ist mit der Wirklichkeit der jeweiligen Lebenswelt zu korrelieren, das

gilt es einzuüben. Das es dazu auch einer gewissen biblischen Bildung bedarf, ist nur Aufforderung diese verstärkt zu vermitteln und damit zur Stärkung der Subjekte auch in theologischen oder zumindest bibeltheologischen Fragen beizutragen. Und kommen in unserem europäischen Kontext dafür noch andere methodische Zugangsweisen in Frage, die das gleiche Ziel haben, aber unterschiedlichen Wünschen und Zugangsweisen von Christen und Christinnen entgegen kommen? Hier würde ich für eine Vielfalt verschiedener Zugänge unter Beibehaltung des einen Ziels plädieren.

8. Problematisch erscheint mir die starke, fast ausschliessliche Christuszentrierung in der Spiritualität und dem Ausdruck im Bibel-Teilen. Denn gerade die Bibel verweist uns doch in besonderer Weise auf unseren jüdisch-christlichen Hintergrund. Ob angesichts dessen und auch angesichts eines interreligiösen Dialogs eine ausschliessliche Christozentrik gerechtfertigt ist, halte ich für fraglich.
9. Heftig diskutiert wird ja die Angemessenheit des Lokalisierungsprinzips für die KCG's. Die Vorteile des Lokalisierungsprinzips habe ich ja oben bereits deutlich gemacht. Dennoch glaube ich, dass die lokal organisierten KCG's bei uns nur der Lebenswelt bestimmter Gruppen und Menschen entsprechen. Für andere wäre das Lokalisierungsprinzip sozusagen das Ausschlussprinzip. Beiden Bedürfnissen gälte es Rechnung zu tragen. Die in der Literatur diskutierte Gegenüberstellung von Lokalprinzip mit gemischter Bevölkerung einerseits und Freundeskreis andererseits trägt m.E. der Realität nicht genügend Rechnung. Warum soll nicht z.B. der Asylarbeitskreis oder die Mitarbeiter der AIDS-Hilfe eine KCG darstellen? Damit würden sie auch mehr als bisher in das Zentrum von Gemeinde rücken.

3. Ein kurzer Ausblick: Was wir von AsIPA lernen können und was unsere europäische Pastoral braucht

Das Modell der KCG's als auch AsIPA reagieren im Rahmen ihrer jeweiligen kulturellen Bedingungen auf ihre gesellschaftliche und kirchliche Situation. Deshalb muss dieses Konzept für unseren Kontext übersetzt bzw. inkulturiert werden. Was und wie inkulturiert wird, hängt jedoch nicht nur von unseren Lebenswelten und -bedingungen ab, sondern auch davon, welches Grundkonzept

bzw. welches Verständnis von Gemeinde diesem Inkulturationsprozess zugrunde gelegt wird.

Für unsere pastorale Situation stehen meines Erachtens folgende Punkte im Mittelpunkt:

1. Zunächst eine grundsätzliche Frage: Wollen wir fremde Ansätze nur so übernehmen und inkulturieren, dass sie sich möglichst reibungslos oder mit kleineren Veränderungen in unsere bestehenden Strukturen und vor allem in unsere nach wie vor von volkkirchlichen Strukturen geprägte Pastoral eingliedern lassen? Oder wollen wir von den Kirchen des Südens wirklich lernen, lassen wir uns wirklich in Frage stellen und wären auch bereit, uns auf radikale Umdenkungsprozesse und Paradigmenwechsel einzulassen?
2. Zu dieser Frage eine ebenso grundsätzliche Bemerkung: Die KCG's entsprechen zutiefst der Notwendigkeit der Verörtlichung des Glaubens, als Orte der lokalen Beheimatung von Menschen, die ihren Glauben gemeinsam leben wollen. Damit ist nicht zwingend ein territorialer Ort gemeint, aber die verbindliche und verlässliche Gemeinschaft der gemeinsam Glaubenden. Welche spirituelle und sozialpolitische Kraft aus diesen kleinen Gemeinschaften erwachsen kann, sei es in den Basisgemeinden in Lateinamerika oder in den Small Christian Communities Afrikas oder Asiens, wird für uns aus diesen pastoralen Ansätzen erkenn- und erlernbar. Nehmen wir jedoch diese Kraft wirklich ernst, und lassen wir uns auf diese neuen Paradigmata wirklich ein, dann kann es hier bei uns – angesichts der pastoralen Krise – nicht nur um eine spirituelle Gemeindeerneuerung gehen, die unsere Gemeinden allein nach innen verlebendigen. Vielmehr geht es dann auch und vor allem darum, eine spirituelle und gleichsam solidarische Kirche zu werden, die in den Gemeinden ihren vorrangigen Ausdruck findet. Zur Zeit scheint das spirituelle Moment sehr im Vordergrund zu stehen, was ja auch unbestreitbar auf einen entsprechenden Zeitgeist trifft. Für die Bildung solidarischer Gemeinden – und ich folge hier Überlegungen Norbert Mettes³ - Gemeinden also, die sich nicht mit der gemeinsam im Glauben gemachten Erfahrung sowie der Erfahrung heilsamen Miteinanders zufrieden geben, sondern sich als Gemeinden mit ihren Mitgliedern bewusst in die aktuellen gesellschaftlichen Konfliktlagen hineinbegeben, sich öffentlich einmischen und sich "vor Ort" am Kampf für die Schaffung von Verhältnissen, die dem

verheissenen Reich Gottes mehr entsprechen als der herrschende status quo, beteiligen, für diese Gemeinden bedarf es mühsamer und langwieriger Aufklärungs- und Bewusstseinsbildungsarbeit bei den einzelnen Mitgliedern.

3. Dieses Zueinander von Mystik und Politik, von Spiritualität und Solidarität zu erlernen, scheint mir daher für uns heute unbeschadet aller Strukturfragen eines der entscheidenden Elemente und künftigen Aufgaben der Pastoral zu sein. Dabei wäre es nun verfehlt, den Blick nur auf den Anderen, auf die Solidarität und Diakonie zu richten, Pastoral hat immer schon und wahrscheinlich heute mehr denn je, sowohl das Subjekt, den einzelnen Menschen als auch die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Blick zu nehmen. Für heutige Pastoral gilt es, sich auch und insbesondere dem einzelnen Menschen, dem Subjekt und seinen Beschädigungen, die teilweise auch in unheilen und ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen wurzeln, zuzuwenden und ihm heilsamen und heilenden Zuspruch zukommen zu lassen. Denn nur, wenn der/die Einzelne nicht vernachlässigt wird und sein/ihr Selbstwertgefühl gefördert wird, damit er und sie – im Bild gesprochen – "aufrecht" gehen kann, ist eine solidarische Praxis, die sich dem Anderen zuwendet und auf unbedingter gegenseitiger Anerkennung beruht, möglich.

Gefordert ist also eine Pastoral, die die Einzelnen zu solidarischem Handeln befähigt und ermächtigt, aber entscheidendes Moment ist hierbei ein Verständnis von Pastoral und Seelsorge, das die seelsorgerliche Beziehung als eine Beziehung zwischen Gleichen – wenn auch mit unterschiedlichen Rollen – versteht und nicht als Beziehung zwischen dem Seelsorgenden einerseits und dem, der der Seelsorge bedürftig ist, andererseits.⁴ Ziel der Seelsorge ist vielmehr, so sagt etwa Hermann Steinkamp, die Ermächtigung der Subjekte zur Selbstsorge in einem ganzheitlichen und so auch spirituellen Sinn.⁵ Pastoral/Seelsorge kommt damit die Aufgabe der Assistenz, der Unterstützung im Prozess dieser Selbstwerdung und Ermächtigung zur Selbstsorge zu. Dies impliziert zugleich, dass sie letztlich "auf nichts anderes hinarbeitet als überflüssig zu werden."⁶ Was das bedeuten kann, möchte ich mit den Worten Norbert Mettes beschreiben – ich zitiere:

"Wenn Seelsorge sich davon entlastet sehen darf, sich um Menschen, die zur Selbstsorge fähig sind, zu kümmern, ist sie um so dringlicher an (gesellschaftlich marginalisierte) Orte verwiesen, wo Menschen

daran gehindert oder beeinträchtigt werden, ihre Fähigkeit zur Selbstsorge auszubilden. Seelsorge wird gerade dort zum Ernstfall befreiender christlicher Praxis und damit zugleich zu ihrem Paradigma, als es ihr nicht nur um die Stärkung der einzelnen Person zu tun sein hat, sondern darüber hinaus um eine Bewusstmachung und Kritik jener (sich auch innerkirchlich widerspiegelnden) gesellschaftlichen Verhältnisse, die alle, die dem normativ gesetzten Identitätsstandard nicht entsprechen, exkommuniziert."⁷

4. Für die Verwirklichung dieses Anspruches bedarf es allerdings einer partizipatorischen Kirche, oder anders formuliert: der strukturellen Verwirklichung der Glaubensüberzeugung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen. Hierzu gehört auch das Aufbrechen des klassischen Überordnungsverhältnisses des Klerus (und auch anderer vermeintlich Mächtiger) vor den Laien. Ferner bedarf es von allen Beteiligten, Priestern, hauptamtlicher Laien und ehrenamtlich engagierten Gemeindemitgliedern, intensiver Lernprozesse, die sinnvoller Weise bei der eigenen Person im Sinne einer intensiven Selbsterfahrung ansetzen, bei den eigenen Beschädigungen und Krisenerfahrungen, aber auch beim eigenen Zugang zum Glauben, bei der Erfahrung eigener Selbstermächtigung, auch eigener Macht- und Besitzansprüche.

Welche konkreten Schritte gegangen werden müssen, welche Entscheidungen getroffen, welche manchmal auch unbequemen oder unliebsamen Veränderungen zum Aufbau solcher spirituell-diakonischer Gemeinden notwendig sind, darüber ist ausführlich zu diskutieren. AsIPA stellt dazu wichtige Elemente zur Verfügung.

Literatur:

- ¹ Lobinger, Fritz: "Damit alle mittun können". Ein Gespräch mit dem südafrikanischen Bischof Fritz Lobinger, in: HerKor 56 (2002) 393-397.
- ² Kössmeier, Norbert: Eine neue Weise, Kirche zu sein. Bibel-Teilen als Grundlage für Gemeindeaufbau, in: MD 1/2004, 33-37.
- ³ Mette, Norbert: Als Person(en) kenntlich – Identität in Solidarität, in: WzM 56 (2004) 230-242.
- ⁴ Mette, ebd. 236. Die subtilen Machtmechanismen der Seelsorge hat Hermann Steinkamp in seiner Studie über Pastoralmacht sehr sorgfältig herausgearbeitet. Vgl. Dazu: Steinkamp, Hermann: Die sanfte Macht der Hirten, Mainz 1999.
- ⁵ Vgl. dazu Steinkamp, Hermann: Seelsorge als Anstiftung zu Selbstsorge, Münster 2005. Ferner: Ders.: Selbstsorge und Parrhesia: antike Vorläufer gruppenspezifischer Praxis? In: Gruppendynamik 29 (1998) 371-378.
- ⁶ Mette, ebd. 237.
- ⁷ Mette ebd. 237.